

Ulrike Draesner zu Deniz Utlu

Was passiert?

Was passiert, wenn man als junger Mann die Schule verlässt, eintritt in eine Welt der Wirtschaft, des volkswirtschaftlichen Denkens? Wenn man die Kommilitonen und Kommilitoninnen beobachtet, ausgeht, trinkt, sich verabredet, sich durch eine Stadt und ihre jungen Orte treiben lässt? Wenn man aus Hannover kommt, in Berlin lebt, sieht, wie Geld in Beziehungen eindringt? Wie alte Männer mit ihren Jobs und Autos die Frauen abwerben, wie der Markt Einzug hält ins Freundesgeschäft, wie Generationen und Altersstufen verschoben werden. Wie fühlt man sich dabei?

Was geschieht, wenn es einen an etwas erinnert? An das Geld und wie es fehlte zuhause. Wie es erfunden/herbeierfunden werden musste. Wie der Vater im Sterben lag. Wenn man sieht, wie die Mutter zuhause sitzt, in einem Nach, zwischen den Ländern.

Was passiert? Wenn man die neuen Rechten, die Übergriffe, in den Nachrichten sieht? Das Studium zuende führt, arbeitet, die Arbeit wechselt, die Orte wechselt, rasch, häufig, wenn man Essays schreibt, Glossen schreibt, literarisch schreibt? Wenn man zu Lesungen fährt, etwas vorliest, ausprobiert?

Was passiert, wenn man intelligent ist, gut aussieht, sagen die anderen, und schüchtern ist? Wenn man sich versteckt, oder nicht einmal das, wenn man sich tarnt, zurückhält, wieder aufbricht. Landet, abreist. Wie kommt einem die Welt entgegen?

Ich weiß es nicht. Ich weiß: da schreibt einer bemerkenswerte Romane. Sie haben etwas Theaterhaftes: Lange Dialoge, exklusiv dialogische Passagen. Dazwischen – Szenen. Figuren und Figuren. Zwischen ihnen Räume. Zudem: Die Figuren in Räumen. Sie gehen aus, kehren zurück. Eine Figur allein in einem Raum: ein Krisenzeichen. Im Übrigen: Räume, die sich in Figuren schieben. Die in

ihnen untergehen. Halt, dies scheint nur so. Sie verformen einem den Bauch. Brechen, irgendwann, wieder hervor. Räume in einer Person wie z.B. ein Land. Erst eines. Und dann das andere. Halt: welches zuerst?

Denn wie „beherbergt“ oder fasst ein Mensch ein Land? Gar nicht vielleicht. Weder eines noch ein zweites.

Da hat sich etwas gespalten und verdoppelt zugleich. *Die Ungehaltenen*, erschienen 2014, kreist um Menschen, die man Gastarbeiter nannte, als sie in den 60er Jahren nach Deutschland kamen. Der Roman handelt von Männern und Frauen aus der Türkei und ihren Familien. In ihren Deutschräumen. In ihrer Generation und der ihrer Kinder. Die in einer Zeit, in der die Väter sterben, das Sprechen übernehmen. Eines dieser Kinder, Elyas, ist der Ich-Erzähler des Romans.

Was passiert? Es gibt ein Innen, ein Außen, ein Hinein, ein Heraus. Oder andersherum, das Deutsche ist das sehr genau: heraus, hinein. Wer spricht? Die Spaltungen vermehren sich. Es treten Richtungen hinzu. Es entsteht eine Frage: Wie kommt man von einem Ort zu einem anderen? Und was geschieht dabei damit, wer man ist.

Ich lese. Zu Beginn der *Ungehaltenen* hat eine Stadt eine Mauer, die es ruhiger macht – es, das Leben. Die Ruhe trägt, die Mauer fällt. Elyas ist 23 Jahre alt. Er vergisst zu essen. Sein Vater hat Krebs. Fina, die Freundin, trennt sich von ihm. Er geht durch Kreuzberg, schlägt Seitenspiegel von Autos ab.

Ich las – ein Palimpsest. Was empfanden die türkische Männer und Frauen in Berlin beim Mauerfall? Was ist davon geblieben? Ich staunte über meine Blindheit. Der Mauerfallgeschichten hatte ich manche gehört. Nie diese. Nie diese Sicht bedacht.

Utulus Sprache hat Tempo. Kein Schmuck. Mitunter eine Kaskade, eine Steigerung durch Wiederholung oder Reihung. Erneut ist das Theater nahe: der Dialog, das gesprochene Wort. Hinter dem Ausgesprochenen schwingt eine Gedankenwelt mit.

Elyas Freund Veit prügelt seine neue Freundin Lara. Elyas bemerkt es. Onkel Cemal wird zu einer Vertrauensperson. Die Vätergeneration hat gekämpft. Den Jungen macht sie Vorwürfe, dass sie außer feiern nichts können.

Ist der Icherzähler allein, schwimmt ihm die Wirklichkeit auf. Gefühle erscheinen, körperliche An-Griffe, Ticks. Erzählt wird vom Aufkommen der Nazis in Berlin. In den Medien ist von gefährlichen Türken die Rede, als man sich wehrt. Eine Generation, die nicht mehr kämpft?

Gewalt hat sich verschoben. Sie ist ungreifbarer geworden, systemischer, latent. Rasch, scheinbar zufällig, flammt sie auf, ebbt ab. Nur eines steht fest: das kehrt wieder. Das erledigt sich nicht.

Utlu Erzählen folgt dem Erlebensstrom der Ichfigur. Das Ich seinerseits ist eine Bühne, durchkreuzt von verschiedensten Kräften: den Ansprüchen des Vaters, der Mutter, des Onkels, der Freunde. „Ich weiß nicht, was ich tun soll“ – ich weiß nicht, wer ich bin. Die von Utlu gebauten Szenen haben Lücken. Immer wieder zieht der Autor Stücke aus dem Außen der Figuren ab. Kontexte fehlen oder erschließen sich erst später. Erzählt wird in kleinen Einheiten. Doch die Puzzleteile passen nicht nahtlos ineinanderpassen. Fehl-Stellen ziehen den Autor an. Ichwelten.

Er untersucht: Strukturen der Ruhelosigkeit.

Untersucht: eine Wut, die sich als Lethargie äußert. Untersucht, wie aus Lethargie wieder Handlung wird.

Elyas Vater stirbt. Der Sohn steht mit der Mutter am Check-In Schalter für einen Flug in die Türkei. Dort soll der Vater beigesetzt werden. Er arbeitete bei Ford, ein Gastarbeiter der ersten Stunde. Die Mutter dolmetschte Türkisch-Deutsch für die Polizei. So lernten die beiden sich kennen. Elyas, das einzige Kind, weicht aus. Die Mutter muss allein fliegen, mit der Leiche des Vaters im Frachtraum. Elyas studiert Jura, mehr schlecht denn recht. Er lernt, lässt sich monatelang treiben.

Das Ich, das erzählt, kennt sich nicht. Mehr noch: es verliert sich.

Was passiert – wem?

Denn wer ist hier wer? Genauer, und um diese Genauigkeit bin ich Utlu dankbar: Wie kann man überhaupt jemand sein. Utlu erzählt von einer Identität wie von einem Handschuh, den man auf links gezogen hat. Elyas hat keinen Kern, kein konturiertes Ich. Der Tod des Vaters erzeugt diesen Zustand nicht, er macht ihn sichtbar. Der Icherzähler lernt für Klausuren, er weiß selbst nicht wie das Wissen in seinen Kopf findet, nach zwei Stunden kann er nicht mehr. Der Rest des Tages: verschwindet.

Im ersten Teil des Romans vergehen vier Jahre. Elyas erlebt sie wie hinter einer Milchglasscheibe. Am Ende lernt er bei der Feier des 50. Jubiläums des Anwerbeabkommens für „Gastarbeiter“ von 1961, eine Frau kennen.

Falsch: Utlu macht das viel schöner. Elyas lernt eine Frau kennen. Er will etwas von ihr, sie von ihm, man ist cool. Sie ist – die falsche Frau. Die Feier ist unerträglich für Elyas; präzise wiedererkennbar und komisch für uns. Der Protagonist bleibt mehr oder minder aus Versehen etwas länger dort als geplant. Utlu stellt auf, wirft um. Er verschiebt. Die Leser*in begreift, mit Verspätung, was sie im ersten Teil des Buches gelesen hat: Ein Kapitel Dunkelheit.

Das sich Verlieren durch den Tod eines geliebten Menschen. Elyas sah zu, wie die Leiche seines Vater gewaschen wurde. Dann wurde es – dunkel. Ein Schnitt. Die Figur erklärt nichts. Erzählt wird weitgehend ohne Weil, Aktion um Aktion. Die meisten dieser Handlungselemente sind, zumindest in der ersten Hälfte des Buches, *random* – oder bestenfalls halb gesteuert. Das Leben wird nicht gelebt – es geschieht.

Auch: es stößt zu.

Utlu erzählt *Die Ungehaltenen* in konzentrischen Kreisen. Kreise sind Haltevorrichtungen. Ein Kreis gibt eine Kontur, gibt Form. Da erscheint zum einen der Kreis der Gleichaltrigen. Das junge erzählende Ich ist, in beiden Romanen, sexuell an Frauen interessiert. Wie spannend, dass dieses Ich sich, was das eigene Identitätsmodell angeht, an Frauen wie Männern gleichermaßen

ausrichtet. Hier gibt es keine „männlichen“ oder „weiblichen“ Züge. Etwas anderes ist wichtiger, allemal bei der zweiten Frau, die Elyas kennenlernt: Aylin ist ein Mädchen aus Berlin mit ihm ähnlichem Familienhintergrund. Ihre Eltern stammen aus der Türkei. Während bei Elyas die Mutter noch da ist, ist es bei ihr der Vater. Die Figuren spiegeln einander. Aylin fährt, damit beginnt der zweite Teil des Buchs, in die Türkei, um ihre Mutter zu besuchen. Wir haben nun eine Doppelspitze. Elyas und Aylin, eine Figur, in zwei Aspekten. Elyas ist ein Ich, das abgibt – und dadurch wächst. Man fährt nicht zusammen nach Istanbul, man trifft sich dort. Um dann doch gemeinsam in den Herkunftsort von Aylins Vater aufzubrechen, der in Berlin im Sterben liegt. Elyas sucht, Jahre nach dem Tod des eigenen Vater, nach dieser Reise dessen Grab auf. Sodann kehrt auch er nach Berlin zurück.

Ein flüchtiger Bekannter fragt Elyas zu Aylin: „Seid ihr beiden eigentlich verwandt?“ Elyas antwortet: „So ähnlich.“

Eine Liebesbeziehung entsteht. Auch. Nähe hat nie nur eine Grund. Die Vergangenheit spielt eine Rolle: ohne sie wäre man sich nicht begegnet. Wichtiger aber erscheinen Zukunft und Gegenwart: Elyas weiß, was Aylin bevorsteht in und nach der Sterbezeit ihres Vaters.

Elyas und Aylin teilen eine unterdrückte Wut.

Auf sie komme ich zurück.

Der zweite Kreis, der Elyas ihm Form anbietet: die Älteren. Die Mutter spielt eine eher kleine Rolle. Sie versteht – und verzeiht. Wichtiger sind für ihn hier, anders als in Bezug auf die Gleichaltrigen, die Männer. Der eigene Vater, der Aylins und Onkel Cemal, der zu seiner wichtigsten Bezugsfigur wird. Sein eigenes Liebesproblem kann Cemo, den man rasch ins Herz schließt – er isst gern, spielt Minigolf und steht dazu, hat immer einen Spruch auf Lager – im Lauf des Romans lösen. Er ist Elyas guter Geist, gerade auch. Für ihn ist die Vergangenheit dazu da, um erzählt zu werden. Das Besondere an ihr ist, so der Onkel, dass sie schwankt, immer wieder anders erscheint.

Das Besondere an den Utlus Ich-Figuren Elyas und Kara, dem Protagonisten des zweiten Romans: dass sie flackern zwischen Himmel und Erde, zwischen Außenräumen und Ich, zwischen Fiktion und Fakt.

Ein Ich, das, sich verlierend, entdeckt, dass es sich nie besaß. Ein Ich, Häutungen unterworfen, bis es sich ihnen selbst unterwirft und so in der Veränderung etwas wie Ichkontur, Handlungsmacht, Agency gewinnt. Eine Agency des gezielten Abstreifens. Auch wenn ein Wachsen durch Häutung bedeutet, eine Zeitlang schutzlos zu sein.

Das Bild aus dem Roman lässt sich übertragen: was passiert, wenn wir Identität verstehen als etwas, bei dem eine Haut über einer anderen liegt? Leben dort, begraben werden da. Sprache hier – und dort. Leben in Deutschland, gespalten sein: durch Heimweh z.B. Durch nicht akzeptiert werden. Die Kämpfe, die wirtschaftlichen Faktoren. Das eine ist nicht gut in D., das andere nicht in T. Vertreibungen, Diskriminierungen, Genozid. Flüchten aus dem einen nichtfreundlichen Lebensraum in einen anderen, auf andere Weise adversen Lebensraum.

Wie leben?

Und als wer? In der Zweilandigkeit. Der Mehrfach-Heimatlichkeit. Der Mehrfach-Heimatlosigkeit. Wie sagen Elyas und Aylin in Istanbul: „Aber das waren nur die Möglichkeiten einer anderen Biographie, zu der es nie kommen sollte. Stattdessen waren wie beide nun als Touristen hier. Nicht ganz: Für einen Touristen sind Friedhöfe in fremden Städten Sehenswürdigkeiten.“ (S. 179)

Utlus erzählt durch Weglassen, durch Sprünge und nachträgliche Information. Das Wort Wurzeln wird gar nicht erst erwähnt. Tatsächlich kämpfen das Ich sowohl seines ersten als auch seines zweiten Romans von 2019 mit einer Art Vorläufer-Schwierigkeit: bring erst einmal die Füße überhaupt auf den Boden. Kara, die Erzählstimme von *Gegen Morgen*, sitzt in einem Flugzeug, als wir ihn kennenlernen. Fast geht die Landung schief. Elyas verweigert das Fliegen, zunächst, und bekommt dennoch den Boden nicht zu spüren, auf dem er stehen

sollte. Die Pflanzen der Mutter, die den Vater in der Türkei der Erde übergibt, lässt er vertrocknen. Alles stirbt ab. Er selbst kommt tagelang nicht aus dem Bett.

Der Roman *Die Ungehaltenen* hat mich berührt. Meine Eltern leben noch. Mit Elyas aber habe ich verstanden, was es heißt, einen Vater zu verlieren. Ohne Pathos wird geschrieben, aus der Auslassung heraus. Die Krise kommt nicht laut. Sie kommt wirksam - als leise Zersetzung. Am Ende stellt Elyas selbst fest, dass er seinen Körper verlor. Erst nach vier Jahren kehrt er in ihn zurück. Er holt einen alten Anzug aus dem Schrank. Die Jacke passt noch. Er trägt sie nun ohne Hemd.

Der Vater ein Hügel im Bett, ein weißes Laken dort, wo das Gesicht war.

Das Ich hört auf.

Das Ich blendet aus.

Das Ich, das erzählt, ist nicht mehr da.

Utlus Figuren haben Lücken: Sie wissen wenig von sich selbst. Oder wissen es, sagen es nicht. Erzählt wird durch Geschehen, das immer wieder an Grenzen stößt. Wenn man nur mehr oder endlich zu zweit ist. Stumm zusammensitzt. Zusammen in einem Raum schläft. Wenn man allein ist, und das Ich und die Wände verschmelzen.

Wenn man im Auge der Auflösung sitzt.

Schmerzen melden sich, Unfähigkeiten. Figuren tauchen auf, wieder ab. Die Ichfiguren Utlus stellen nicht den Anspruch, ihr Leben zu kontrollieren. Was man sucht, findet man ohnehin nicht. Denn was sucht man?

Elyas bewegt sich ständig, rennt durch die Stadt, bis er zusammenbricht, oder reist in die Türkei, steigt von einem Gefährt in ein anderes um. Kara, in *Gegen Morgen*, fliegt von Berlin nach Frankfurt, umweltbewegt ist er anscheinend nicht, kehrt zurück nach Berlin, fährt weiter nach Paris, eilt von einem Café oder Restaurant, von einem Balkon oder Dach in den nächsten Club, von Auto zu Auto zu Wohnung zu Freund Freundin, Gegenüber, einem Bier. Von einer Frau zu deren Nachfolgerin, von einem Freund zum anderen, zurück in die Höhle, und nirgends gibt es – Halt.

Die Ungehaltenen – der nächste Kreis: Was wird von der einen in die andere Generation weitergegeben? Wie kommunizieren sie miteinander, die Älteren und Jüngeren? Aylins Vater sagt zu Elyas, dass er erst durch sein Kind in Deutschland ankam. Nun gingen ihn das Wetter, die Politik, das Schulwesen etwas an. Das Kind wurde aufwachsdeutsch, sage ich, zog den Vater mit in das „neue“ Land. Auch andersherum fand die Verwandlung statt: Die Kinder der Gastarbeiter nahmen etwas von den Räumen auf, die in den Körpern ihrer Eltern eingereist waren. Nahmen sie auf, die Geschichten des Gehens, Gehen Müssens, des nie Ankommens und Bleibens.

Ungehaltenheit kennen beide Generationen: ein Raum, der keinen Boden mehr hat. Er hat sich geöffnet, übergeöffnet.

Aber kann ein Land einen Menschen überhaupt halten?

Können Eltern einen Menschen halten?

Können Söhne ihre Väter halten, ihre Mütter? Männer Frauen? Oder andersherum?

Und wie ver-halten wir uns?

Die Ungehaltenen, letzter Kreis: Ich bin ungehalten über dich. Ich kann nicht mehr an mich halten – die Wut bricht aus mir hervor. Elyas ist wütend. Immer wieder hat er Gewaltphantasien, zumindest rhetorischer Art. Er will beim Jubiläum des Anwerbeabkommens auf die Bühne springen und alles von sich weisen: „Ich schieß auf den Sozialstaat. Ich schieß auf die Deutsche Rentenversicherung und die gesetzlichen Krankenkassen. [...] Ich schieß auf die Dönerindustrie. Ich schieß auf den Motorroller und auf den einemillionundersten Gastarbeiter. Ich schieß auf auf das Beileidsgenicke nach dem Tod meines Vaters. Ich schieß auf all die Jahre, die ich damit verbracht habe, die Decke anzustarren. Ich verlange hier und jetzt diese Jahre zurück, meine und die meines Vaters, meine vier, seine Vierzig.“ (S. 108)

Die Ungehaltenen ist ein wütendes Buch über kleingemachte, zerstörte Leben. Ein trauriges Buch, weil es Verwüstung fühlbar macht, Nichtachtung, das Nichtverstehen. Ein in Frage stellendes Buch: wie bin überhaupt wer? Und wie leben wir damit?

Wir ziehen Schlüsse von Büchern und ihren Figuren auf ihre Urheber. Und umgekehrt. Biographische Parallelen zwischen Deniz und Elyas? Es gibt sie – aber ich muss Sie enttäuschen: etwas dieser Art gibt es immer. Es ist nicht belanglos. Deniz Utlu sieht aus wie der weiße europäische privilegierte, aus einer patriarchalen Ordnung hervorgegangene, von dieser Ordnung unterstützte weiße Mann. Aber er ist es nicht. Nicht so glatt. Denn wie ist man „weiß“, also Teil des Zentrums der Zeichen, als Mensch mit Doppelwurzeln, oder als Mädchen, als junge Frau, als ältere Frau, als LGTB-Person, als Mensch aus einem anderen Sprachraum, als Menschdivers? Als Mensch wie Autor*in wird man allenthalben gelabelt. Man läuft herum mit einem Etikett, das die weißen festen Mainstreammänner nicht bemerken, nie bemerken mussten. Ja, man läuft mit diesem Kästchen herum, einer Schachtel, die man nicht haben will, in die man ohnehin nicht passt, die einen beleidigt, und schreibt nicht einmal dagegen an, so aggressiv will man vielleicht nicht sein, aber angegangen wird man davon, und so schreibt man „anders“, was es nicht besser macht, vermutlich schlimmer, weil man sich bei diesem Andersschreiben als andere (auf Grund von Mehrfachheimat, Weiblichkeit, Aufrauhung, Verlust, Intelligenz, Feinheit, Begabung) in das Anderssein, auf dem man beharren wird und will, aber nicht SOOOO, nicht etikettenrichtig, immer mehr verstrickt.

Und so komme ich zur Wut. Elyas bricht das Jurastudium ab. Er äußert sich auf einer Plattform gegen Zwangsräumungen. Wut treibt das Ich aus der Höhle. Das Ich entdeckt Reden als Möglichkeit von Agency. Der soziale und politische Horizont Elyas werden mitgeschrieben, auch durch eine Onkel Cemal. Weil man, am Ende, der Herkunft nicht entkommt: „Ich schieß auf den Kommunismus. Ich schieß auf die Nazis, und ich schieß auf die Antifa. Ich schieß auf die Kanaken. Auf Anzugträger und Punks, ich schieß auf die deutsche Einheit.“ (S. 107f.)

Im Roman ist die Liste länger. Worauf also genau? Auf die Einordnungen, die Etiketten. Und darauf, wie man mithilfe festgeschriebener Identität ständig in Dienst gestellt werden soll. Ich schieß auf den Übergriff. Erzählt wird, spätestens hier ist es klar, ein Bildungsroman der anderen Art. Ein Bildungsroman, in dem es zwar noch immer darum geht, herauszufinden, wer man ist. Genauer: Sein darf. Und werden kann. Die Frage steht im Raum, nur ist eben auch deutlich, dass die Antwort als Antwort mit einem Wort, einer Bezeichnung, einem Namen, nicht mehr gegeben werden kann. Gäbe man sie, säße man dem Etikettenschwindel auf. Elyas Suche wird nicht in einem Etikett enden. Die Frage ist ein Weg, ein unabschließbarer Prozess. Mit ihr endete der erste Teil des Buches. Der zweite konnte nichts anderes sein als eine Reise. Diese Reise ist keine Reise „zurück“, keine Reise „zu den Wurzeln“, die etwas erklärt. Sie ist Teil einer Reise der Imagination. Des imaginären Ichs, das versucht, sein reales Ich und seine Körperlichkeit mit dem Projektionsraum der Möglichkeiten des Lebens zu verbinden.

Das erzählende Ich bemerkt, dass es sich verwandelt hat. Der zweite Teil nimmt diese Erkenntnis in einer Spiralbewegung wieder auf. Das ist kunstvoll komponiert. Auch der zweite Vater – stirbt. Der erste hingegen wird wiedergefunden: an seinem Ort, dem Grab.

Wenn man am als Kind am Grab eines Elternteiles steht: Steht man dann an einer Wurzel? Und wenn ja, in welchem Sinn?

Ich bin Deniz Utlu dankbar, dass sein Roman mir diese Frage zeigt. Sie gibt dem Sprechen von Heimat, Heimkehr, Wurzeln und Wurzellosigkeit konkreten Halt, gegen die Vereinfachungen erstarrten Metaphorisieren. Menschen sind keine Pflanzen: haben sie Wurzeln? Wenn ja, in welchem Sinn? Elyas wurde durch den Tod des Vaters aus dem eigenen Körper ent-setzt. Ungehalten, in freiem Fall. Es gab eine Umkehr. Der Fall ist nicht mehr frei, wenn man vor einem Vatergrab steht. Er hat einen Ort. Und eine Boden.

Der Roman endet mit einem klassischen Anfangssatz. Der lange Weg des Textes war nötig, um zu diesem Ergebnis zu kommen, um sagen zu können: „Hier bin ich.“

Ich las *Die Ungehaltenen* in einer Zeit, in der ich für länger in England lebte. In dem Roman fand ich eine Wahrheit, die mir besonders gefiel. Das Leben von Aylin, Elyas und Kemal, wie Utlu es zeigt, ist kein Leben in einem Zwischen. In ihren Leben passiert, was uns allen zustößt: Liebe, Ehe, Scheidung, Kinderstreit, was studiert man, wo findet man Freunde, man verliert einen nahen Menschen, finde sich wieder, spielt Minigolf. Die Doppellandigkeit kommt dazu. Sie ist ein Element der Identität, aber nicht bestimmend, ökonomische und politische Verhältnisse spielen eine mindestens ebenso große Rolle.

Hier bist du, lieber Deniz. Und das ist sehr schön. Und sehr klug entschieden von den Preisgebern des heutigen Abends. Mögest du noch oft zu diesem Satz kommen. Im Schreiben. Mit deinen Figuren. Mit uns. Wir wollen mehr davon hören. Ich danke dir für dein Schreiben und gratuliere dir zu deiner Auszeichnung.